



Abend-

Zeitung.

94.

Donnerstag, am 20. April 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die seltsame Krankheit.

Jüngst hat mich ein ängstliches Bangen
Aus meinen vier Wänden gejagt;
Da bin ich zum Pfarrer gegangen,
Und hab' ihn fein höflich gefragt:

„Herr Pfarrer, Sie sind ja belesen,
Was meinen Sie nur dazu?
Mir läßt ein gar närrisches Wesen
Bei Tag und bei Nacht keine Ruh'.

„Es will sich doch wahrlich nicht reimen,
Daß eine Art Mädchengesicht
Nicht nur, wie wohl öfters, in Träumen,
Rein, wachend sogar, mit mir spricht!

„Noch heut', trotz verschlossenen Thüren,
Ist's wiederum zu mir geschlüpft,
Und ringsum auf Büchern, Papieren,
Bald hierhin, bald dorthin gehüpft.

„Der Spuck geht erst los, wenn ich schreibe;
Da macht sich der Kobold nichts draus,
Und löschet wohl zum Zeitvertreibe
Die sterblichsten Lettern mir aus.

„In allerlei Wundergestalten
Umschwebt mich die kleine Figur;
Was ist von dem Spuck wohl zu halten,
Herr Pfarrer, was glauben Sie nur?“ —

„Der Fall ist bedenklich, mein Lieber!
Vertrau'n Sie sich ärztlichem Rath,
Und eilen zum Doctor hinüber,
Der Praxis und Kenntnisse hat!“ —

Ich that es. — „Ergebenster Diener,
Herr Doctor! was sang' ich nur an?“ —

Drauf hab' ich dem Herrn Mediciner
Mein Uebel zu wissen gethan.

Aufhorchte der Doctor und blickte
Mich an in behaglicher Ruh',
Er griff nach dem Puls, und nickte
Etwas mit dem Kopfe dazu.

Und wie er das zweimal getrieben,
Da sah' ich zum Schreibtisch ihn gehn;
Hat drauf ein Recept mir verschrieben
Und öfters mich angesehen.

Ich dachte dabei mir nichts Gutes;
Drauf sprach er: „Das nehmen Sie ein!
Ihr Uebel, nur Wallung des Blutes,
Wird schleunigst gehoben seyn.“ —

Wie pünktlich nahm ich, dem Willen
Des Doctors gemäß, die Arz'nei!
Die Pulver, die Tränke, die Pillen —
Nur ward mir's nicht besser dabei.

Die kleine Figur hat vermessen
Schon wieder im Zimmer gespuckt;
Auf Gläsern, in Schachteln gelessen,
Hervor aus dem Löffel geguckt. —

Hat's doch an erfahrenen Leuten
Der Welt ja noch nimmer gefehlt!
Weiß Jemand mein Uebel zu deuten,
Und was mir so eigentlich fehlt:

Der melde mir Namen und Wohnung,
Und falls er mir Hülfe gewährt,
So sey, als geringe Belohnung,
Ihm hier dieß Gedichtchen verehrt.

Heinrich Döring.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Quauhpopoka's Hinrichtung brachte den mexikanischen Adel in Gährung, und der König von Akalhuakan, der nämliche, dessen Rath Montezuma für die Aufnahme der Spanier in der Residenz entschieden, ward durch die Eigenmacht, mit der sie bei dieser Begebenheit gehandelt, auf das höchste erbittert. Ein Gesandter von ihm ermahnte den Oheim: er solle bedenken, daß er König sey, und sich nicht zum Sklaven der Fremdlinge erniedrigen. Als diese Warnung ohne Erfolg blieb, rüstete sich der kühne Kakamatzin zum Kriege gegen die Spanier, und wäre die Liebe des Volkes für ihn seinem Muth gleich gewesen, so hätte er Cortez ein fürchterlicher Gegner werden können. Aber sein Stolz, der sich selbst gegen seine Brüder Gewaltthaten erlaubte, hatte ihn verhaft gemacht, deshalb fand sein Plan sogar unter seinen eigenen Råthen Widerspruch, und Mexico zögerte, sich für ihn zu erklären, weil es argwöhnte, daß sich hinter dem Eifer für des Oheims Ehre wohl die Begier nach dessen Krone verbergen möge. Unterdeß erfuhr Cortez die Kriegesrüstungen, trotz der Heimlichkeit, mit der sie betrieben wurden. Friedliche Unterhandlungen, auf Montezuma's Rath angeknüpft, wurden durch Kakamatzins schnöde Antworten zerrissen, und als der schwache Montezuma, auf seines Protektors Verlangen, den Halsstarrigen zum Sühneversuch nach Tenochtitlan einladen ließ, mußte er Dinge hören, die ihm und seinen europäischen Freunden eben so unerwartet als unangenehm waren.

Wenn Montezuma, sprach Akalhuakans König durch den Mund der rückkehrenden Friedensbothen: nach der schändlichen Behandlung, die er erlitten, noch einiges Ehrgefühl hätte, so müßte er erröthen, daß eine Handvoll Abentheurer ihn zum Sklaven gemacht, und nun, ihn mit gleißnerischen Worten kitzelnd, Schande auf Schande zu seiner Beleidigung häuft. Da ihn aber weder der Eifer für die Götter seines Vaterlandes, noch der Ruhm seiner Ahnen zu einem männlichen Entschlusse zu begeistern vermag, so bin ich entschlossen, die Religion zu schützen, die Götter zu rächen, das Reich zu erhalten und seine Herrscher-Ehre und Freiheit wieder zu erkämpfen. Ich werde nach Tenochtitlan kommen, aber nicht mit dem Friedenspfeile, sondern das Maquahitl in der Faust, um den Schimpf meines Volkes in spanischem Blute abzuwaschen.

Diese muthige Antwort ängstete den schwachen Montezuma, der nun besorgte, auf jeden Fall ein Opfer des beginnenden Kampfes, sey es durch der Spanier Nachlust oder durch seines Neffen Wuth zu werden. Darum flüchtete er, sich des Unterganges völlig würdig zu machen, zu dem schon früher gebrauchten Mittel, zur feigen Heimtücke. Einige Mexikanische Hauptleute, die in der Leibwache des Königs von Akalhuakan dienten, durch Huld, Geschenke und große Verheißungen bestochen, gewannen einen Theil von Kakamatzins Hausgesinde. Bewaffnete Fahrzeuge wurden an dem Pallaste des Königs, der am See lag, bereit gehalten. In einer finstern Nacht, die finstere Unternehmungen zu begünstigen pflegt, ward der unglückliche Fürst von seinen eignen Leuten überfallen, gebunden und, ehe ihm jemand zu Hülfe kommen konnte, in das bereitliegende Fahrzeug gebracht. Pfeilschnell ruderten die Verråther mit ihm über den See, und bald bejammerte er in den Ketten der Spanier sein unglückliches Loos, das ihn, nach kurzer, unruhiger Regierung, durch die Verråtherei seines nahen Verwandten, den er befreien, in die Gewalt derselben Fremden brachte, die er verjagen wollen. Auf seinem Thron stieg, nach dem Urthel der stillwaltenden Nemesis, durch des Oheims Nachspruch, mit Cortez Genehmigung, sein Bruder Kuikungkazin, der früher, den brüderlichen Verfolgungen zu entgehen, sich nach Tenochtitlan geflüchtet hatte. Zwar wurden dadurch die bessern Rechte zweier anderer Brüder gekränkt, aber Mexico's allmächtiger Tyrann wußte auch noch von seinem Kerker aus seinen Willen geltend zu machen. Akalhuakans Adel erkannte den neuen König an, Cortez und Montezuma begleiteten ihn an den Bord des Schiffes, das ihn in sein neues Reich führen sollte und empfahlen ihm bei dem Abschiede, in der Freundschaft gegen Spanien und Mexico, denen er seine Krone allein danke, unerschütterlich standhaft zu seyn, wobei natürlich, wie dieß bei allen Erhöhungen durch fremde Gewalt zu geschehen pflegt, die Sorge für das Heil des anvertrauten Volkes jener höheren Pflicht nachstehen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Privatleben Napoleons.

(Beschluß.)

Napoleon's Ordnung-Liebe und Pünktlichkeit — diese seltenen Gefährtinnen des Genialen, ging fast

bis zur Pedanterie. Er ordnete seine Papiere, soviel ihrer seyn mochten, jederzeit selbst, alles hatte seinen Platz und ward, nach dem Gebrauche, wieder zur Stelle getragen. Interessante Briefe wurden beseitigt; alle übrige auf die Diele geworfen — Er nannte das — *Son repondu* — Die Abschriften der, auf der Post geöffneten aber, unmittelbar nach der Durchsicht, verbrannt.

Um sechs Uhr früh begann seine, erst mit dem Abend endende, unausgesetzte Thätigkeit. Vor allem las er die, während der Nacht eingegangenen Briefe und Depeschen^{*)}, durchlief dann die Zeitschriften, sagte zuweilen — Ein guter Artikel! und verlangte zu wissen, von wem er sey. Hierauf begann die Arbeit und in demselben außerordentlichen Geiste, der ihn an der Spitze seiner Truppen auszeichnete.

Fast nimmer sitzend, diktierte Napoleon auf- und abgehend, antwortete, wenn der Sekretär ein Wort nicht verstanden hatte, ohne es zu wiederholen, voll Ungeduld — *J'ai dit!* und fuhr fort.

War der Stoff bedeutend und erhabener Natur, so beschwingte sich auch sein, in der Regel nur gedrängter und bündiger Styl, und er erlaubte sich wohl auch neue und seltsame aber treffende Wortfügungen, wenn es ihm an dem bezeichnenden Ausdrucke gebrach oder dieser nicht erschöpfend und kräftig genug ausfallen wollte.

Riß ihn die Gluth und der Sturm seines Wesens zu augenscheinlichen Fehlern und Verstößen gegen die Sprache oder den Gegenstand hin, so legten die Sekretäre das mißlungene Produkt, wo möglich, erst am folgenden Tage zur Unterschrift vor; es ward dann gewöhnlich verändert, gemildert, umgeschrieben und Napoleon wußte denselben Dank, ihn vor Uebereilung oder Fehlgriffen geschützt zu haben, denn er schien nur in gewissen Fällen unbeugsam.

Wir bemerkten bereits, daß Napoleon selten eigenhändig, noch seltner leserlich schrieb, auch

*) Außer dem ministeriellen Briefwechsel erhielt Napoleon täglich Rapporte vom H. v. Bassano, vom Commandanten der ersten Pariser Division, vom Polizeipräfekt, vom General-Inspector der Gend'armee, vom Major-General der Gardes, vom Groß-Marschall des Palastes, von den Groß-Offizieren der Kone und den verschickten Adjutanten und Ordonnanz-Offizieren, die er sämmtlich mit Aufmerksamkeit las und auf der Stelle beantwortete, um nichts auf morgen zu verschieben.

versieß derselbe mit unter gegen die Orthographie, was bekanntlich mehrern großen Geistern seiner Gattung begegnete.

Nach der Rückkehr von Elba, verbot N. unter anderem, seine Briefe ferner mit der gewöhnlichen Formel — „Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme“ zu schließen und sagte — Der alte Kram taugt höchstens noch für die „von Gottes Gnaden.“

Apollo's Günstlinge waren nicht die letzten, welche dem neuen Gott des Tages Weihrauch und Myrrhen darbrachten. Die Frau Gräfin G. sprach sich, zu Ehren des Weichens, in sehr hübschen Versen aus, und die Baronne von St. schrieb, ermunthigt von einigen schmeichelhaften Worten, die höchsten Ortes über sie gefallen waren, dem Kaiser eine Epistel (*epitre*), von welcher er selbst sagte, daß sie sich, dem letzten Werke dieser Schriftstellerin vorgedruckt, seltsam genug ausnehmen würde.

Gutgemeintes Testament.

Mr. Rouille des Meslay, ein Bruder der Duchesse de Richelieu, ein beliebter Gelehrter, vermachte, als er im Jahre 1715 starb (nächst vielen Legaten für Akademien, Gelehrte &c.), jedem seiner Domestiken 1000 Pfund, mit der Bedingung, daß sie Zeit ihres Lebens weder Fleisch, noch Fisch essen sollten; weil er selbst gefunden habe, wie so schädlich der Gesundheit diese Speisen sind. — Sein ganzes Vermögen belief sich auf 1,200,000 Pfund.

Seltener Kauf und seltene Ernüchterung.

Ein Glas Wasser — o Wunder! — hat einmal berauscht mich gewaltig.
„Nun, es war doch nicht gar aus dem Lynceus^{*)} geschöpft?“ —
Ach! ich hatt' es empfangen von Gertruds Liliens Händen;
Stürzend in's Weinhaus drauß, trank ich mich nüchtern in — Wein!

Fr. Raßmann.

*) Das Wasser aus dem macedonischen Fluß Lynceus machte trunken, wie Wein.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

In einem kleinen Lustspiele nach dem Franz.: Wer ist zu Hause? von einem Ungenannten, fand sich der Kreis der Besucher, trotz einiger ergötzlichen Situationen und des wackeren Spieles der Witwe (Frau Devrient), des Offiziers (Herr Stieh) und der Kammerjungfer (Fr. Esperstädt), nicht recht zu Hause. Das verrufene Streichen wäre hier ganz am Orte gewesen. Im Ganzen schadete es auch der Wirkung, daß Hr. Unzelmann S. den Kammerdiener gab, der, in Verbindung mit der Zofe, die Intrigue leitet. Dem jungen Manne fehlt es nicht an Talent, aber noch an Sicherheit und Gewandtheit, die erst durch vielfache Uebung gewonnen wird. So gefiel das kleine Lustspiel nicht.

Herr Löwe vom Leipziger Theater war auf unserer Bühne als Wallensfeld in Iffland's Spielern, Karl Ruf in der Schwachmaschine und Ferdinand in Kabale und Liebe Gast, und begründete bei unsern Schauspielern die Ueberzeugung von seinem Talent und Künstlerwerth. Immer hervorgerufen, war er als Wallensfeld am vorzüglichsten, im K. Ruf am schwächsten. Alle können nicht Alles! Im Ferdinand sprach er, nach meiner Ansicht, oft zu langsam für den feurigen Jüngling, und Iffland würde ihm durchaus gerathen haben, das Schnupstuch weniger zu gebrauchen und die Arme nicht zu raschen, weitreichenden Bewegungen hinauszustrecken. Seine Rede, wie sein Spiel, zeugt übrigens von Einsicht und Empfindung, und die Zugaben eines angenehmen Aeußeren und eines biegsamen, wohlklingenden Sprachorgans sind auch so übel nicht. Außer dem gewöhnlichen Vergnügen verdanken wir Hrn. Löwe noch den Genuß der Anschauung einer, fast in allen Theilen vorzüglichen, Darstellung eines Ifflandischen Schauspielers (Der Spieler), die uns um so mehr erfreute, als sie bei uns selten ist. Nächstdem, daß wir Hrn. Löwe in einer wackeren Leistung sahen, gab er auch den Mitgliedern unserer Bühne Gelegenheit, sich im vortheilhaften Lichte zu zeigen; wirklich ward die Versammlung auch ungewöhnlich erwärmt und sollte den Darstellenden oft lauten Beifall. Der Geheimrath ist eine der glänzendsten Aufstellungen des Veteran Unzelmann. — Frau Schröck, als Baronin, ist ganz an ihrem Plage. Hr. Lemm hatte den Stern übernommen und führte ihn sehr lobenswerth durch, so wie auch Hr. Zwick in dem alten Diener Jakob ausgezeichnete Fähigkeit für die Darstellung dieser Gattung von Rollen bekundete. Der Ausdruck gutmüthiger Anhänglichkeit und schlichter Herzlichkeit gelang ihm ungemein. Die wenigen Worte, mit denen er der Baronin sein erspartes Geld überreicht: „Nicht böse werden, gnädige Frau, nicht böse werden!“ wurden so ansprechend vorgetragen, daß die Zuhörer, davon ergriffen, ihm ein allseitiges Bravo nachriefen. Wie oft würde ein ähnliches gerechtes Anerkennniß den Künstler nicht befeuern, aber dergleichen kommt nur selten vor, meist nur dann, wenn man sich überrascht sieht und nicht Zeit hat, das Urtheil der Tonangeber abzuwarten.

Im Anfang dieser Woche trat Frau Stieh, nach ihrer zweiten Niederkunft, wieder als Donna Diana auf die Bühne. Mit einem lauten und allgemeinen Willkommen begrüßt, zeigte sie im Laufe der Vorstellung — die überhaupt in den drei Hauptrollen Diana, Cäsar und Perin eine unserer gelungensten ist — daß sie des freundlichen Empfanges, so wie des folgenden Rufes, ganz würdig sey.

London, am 8. März 1820.

Vorgestern hatte Walter Scott neuester, trefflicher Roman: Ivanhoe, sowohl im Covent-Garden als Drury-Lane-Theater zu neuen Erscheinungen auf der Bühne Stoff gegeben, welche, sonderbar genug, auch an Einem und demselben Tage zuerst dargestellt worden. In Drury-Lane hatte das Drama den Namen: Der Hebräer, und man nennt Soane als den Bearbeiter. Er hat die HauptBegebenheit daraus gewählt, wo Rebekka, die Tochter Isaaks, des Juden von York, der abergläubischen Rache der Tempel-Ritter ausgesetzt ist, und für ein vermeintes Verbrechen mit dem Tode büßen soll. Aber das Stück leidet an dem Mangel, daß sich viele Scenen darinnen einander zu ähnlich sehen, und die Verwicklung nicht gehörig gehandhabt ist. Für fünf Akte hat der Umarbeiter offenbar zu wenig Material gehabt, und nur durch beträchtliche Verkürzungen konnte es sich längere Zeit auf der Bühne halten. Kean, als Isaak, war besonders in der Bahnjunn-Szene des letzten Aktes trefflich, außerdem gab es aber zu wenig Effektpunkte für ihn. Miss West spielte als Rebekka ungemein brav, aber Mangel an Interesse im Ganzen arbeitete auch ihren Leistungen entgegen.

Mit weit größerer Bühnenwirkung hatte Beazley denselben Gegenstand für Covent-Garden, unter dem Titel: Ivanhoe, bearbeitet. Es hieß zwar, ein musikalisches Drama, aber die Gesänge waren das Unbedeutendste darin. Dagegen war der Dialog um so trefflicher, je mehr dabei das Original benutzt worden, und manche Stellen darin konnte man unter die vorzüglichsten rechnen, welche wir je auf unserer Bühne gehört haben. Dahin gehört besonders die herzerreißende Anrufung Sir Brian de Bois Gilberts von Isaak, wegen Vofassung seiner Tochter. Diese ganze Scene ist ein Meisterstück von Gefühlsschilderung. Der Jude und seine Tochter, hohe Charakter-Zeichnungen in der Erzählung, haben im Drama nichts von ihrer Wahrheit verloren. Farren spielte auch den Isaak mit hoher Kunst, und der Kampf zwischen Vaterliebe und Anhänglichkeit an den Mammon, gewährte eine Darstellung, wie man sie nur selten in gleicher Vollendung erblicken kann. Auch Miss Foote fand als Rebekka gerechten Beifall. Das zahlreiche Auditorium war entzückt über die Darstellung, welche den einzigen Fehler hatte, etwas zu lang zu währen *).

*) Wie bereits angezeigt, wird Th. Hell eine Bearbeitung für das deutsche Theater unternehmen.